

Ostergeschehen und Osterglaube

Das Ostergeschehen erschließt, geschichtlich verstanden, für die erste Christenheit in der Weise die innerste Wahrheit der Glaubenswelt neu, dass es den gekreuzigten Jesus von Nazareth als den Christus Gottes identifiziert, und diese Identifizierung kann für dieses Bewusstsein nach ihrem geschichtlichen, rechtlichen und erkenntnismäßigen Aspekt unterschieden werden, oder als Tat, Urteil und Offenbarung Gottes, oder, auf den am Kreuz Gestorbenen bezogen und mit den urchristlichen Ausdrücken bezeichnet, als seine "Auferstehung" (sein Auferwecktwordensein), "Erhöhung" und "Erscheinung" (als auferstandener und erhöhter Gekreuzigter). Das Verstehen selbst aber gründet hier in einer doppelten Schlussfolgerung: 1. der Gekreuzigte ist als ein Lebendiger erschienen – also ist er "auferstanden"; 2. seine "Auferstehung" bzw. seine Auferweckung durch Gott ist ein einzigartiges bejahendes Ereignis, also ist der Gekreuzigte (und Auferstandene) der schlechthin "Erhöhte", d.h. mit der höchsten Würde Ausgestattete.

Geschichtlicher Ausgangspunkt jener Schlussfolgerungen sind die Ostererscheinungen. Aus einer direkten Selbstbekundung Jesu nach seinem Tode – und nicht etwa aus einem Indiz wie dem leeren Grab (aber auch nicht aus der Notwendigkeit einer Gedankenfolge heraus) – wird auf eine "Auferstehung" des Gekreuzigten geschlossen. Um eine genauere Vorstellung der urchristlichen Auffassung von Charakter und Geschichte der Erscheinungen bilden zu können, bedarf es jedoch einer Kritik ihrer neutestamentlichen Überlieferung. Am Ende dieser Überlieferung steht die Osterlegende, deren für die spätere kirchliche Auffassung prägend gewordenen Inhalt etwa Em. Hirsch (Die Auferstehungsgeschichten und der christliche Glaube, 1940, S. 4f.) folgendermaßen zusammenfasst: *"Danach ist Jesus am Sonntag nach dem Todesfreitag früh bei Sonnenaufgang aus dem Grabe hervorgegangen; ist in Jerusalem am Auferstehungstag selbst und noch einmal am Sonntag darauf Anhängern, vor allem den Elf oder Zwölf erschienen; ist danach den Jüngern vorangegangen nach Galiläa, um ihnen dort wieder mehrfach, auch in größerem Kreise, zu erscheinen und Lehren zu erteilen; hat endlich sie wieder bei Jerusalem versammelt, sie auf den Ölberg geführt, ihnen dort noch Abschiedsbefehl und Abschiedsweissagung betreffs der Geistausgießung gegeben, und ist dort vor ihren Augen, vierzig Tage nach dem Auferstehungsmorgen, gen Himmel gefahren. Der Hergang ist auf der einen Seite so real gedacht, dass der Auferstandene Speise zu sich nimmt, auf der anderen Seite so geheimnisvoll, dass von den ungläubigen Juden kein einziger ihn gesehen hat. ... Vor allem ist halbherziger Vermittlung gegenüber zu betonen, dass zu dieser Gestalt der Osterlegende unbedingt die Himmelfahrt gehört. Der den Jüngern Erscheinende ist gedacht als auf dem Wege vom Grabe zum himmlischen Wohnsitz seines Vaters. Irgendwann und -wie muss er den durch die Erscheinungen bedingten Reiseaufenthalt abbrechen und die Fahrt gen Himmel vollenden."* – Diese Vorstellung ist etwa 50 bis 60 Jahre nach den Geschehnissen selbst fertig ausgebildet und vor allem durch das Johannes-evangelium, aber auch die Evangelien des Matthäus und Lukas (nicht des Markus) sowie die Anfangskapitel der Apostelgeschichte geprägt. Die historische Kritik, als Suche nach der Frühgestalt der Osterüberlieferung, bedeutet demgegenüber zunächst die Rückkehr von den verhältnismäßig späten Schriften der Evangelisten zu den frühesten Zeugnissen, d.h. zu den Briefen des Paulus.

Indessen, von Paulus werden die Ostererscheinungen lediglich erwähnt, nicht aber beschrieben; wichtiger als solch eine Beschreibung scheinen ihm die bloße Tatsache der Lebendigkeit Jesu und ihre Bezeugung sowie die sich daran anschließenden Folgerungen zu sein – und dies, obgleich er

selbst sich noch zu den Osterzeugen zählt, u.z. als ihr letzter (1 Kor 9,1; 15,8). Allein indirekt lassen sich deshalb aus den paulinischen Schriften die folgenden Abgrenzungen entnehmen:

1. Paulus und mit ihm der ältesten Überlieferung ist die Vorstellung von einem Hervorgehen Jesu aus dem Grabe unbekannt; 1 Kor 15,3-5 zitiert Paulus zwar als gemeinchristliche Verkündigung, *"dass Christus starb für unsere Sünden, nach den Schriften, und dass er dem Kephas (also Petrus) erschien, sodann den Zwölfen"* – der Hinweis auf das Grab in dieser Überlieferung dient jedoch lediglich der Bekräftigung des "gestorben"; nicht Begräbnis, sondern Tod und Auferweckung bilden den Kontrast! Hinzu kommt, dass die Vorstellung von einem wiederbelebten Leichnam zumindest mit der paulinischen Gedankenwelt schwer vermittelbar wäre: Dem Apostel ist seine eigene Ostererscheinung unmittelbar eine Relativierung von "Fleisch und Blut" gewesen (Gal 1,15f.), und dass er allgemein die Behauptung aufzustellen vermag, dass *"Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht erben können"* (1 Kor 15,50), hängt nicht mit seiner jüdischen Herkunft, sondern mit seinem Christusverständnis zusammen; denn Christus ist ihm ein "Zweiter Adam" – nicht von der Erde, sondern vom Himmel her (1 Kor 15,47). Als ein solcher wird er ihm aber auch in seinem Ostererlebnis erschienen sein – vgl. noch die, im Einzelnen freilich nicht authentische, Wiedergabe des Erlebnisses in Apg. 26,11-16 parr. D.h. im Übrigen zugleich: Der Charakter der Ostererscheinungen darf durchaus auch als für das Glaubensverständnis nicht belanglos aufgefasst werden.

2. Paulus versteht, auch wenn sich Gal 1,16 die Formulierung findet: *"Gott offenbarte seinen Sohn an mir"* (wörtlich: in mir), die Ostererscheinungen nicht als dgl. wie intuitive Einsichten, sondern als (Selbst-) Bekundungen (1 Kor 9,1; 15,8) des zum Objekt einer besonderen Gottestat (vgl. Röm 10,9) gewordenen Christus.

Zusammenfassend lässt sich damit sagen: Für die ältere Vorstellung geschehen die Ostererscheinungen sozus. nicht auf dem Weg Jesu zum Himmel, sondern bereits vom Himmel her – und zwar in einer Weise, welche die Frage nach dem leeren Grab gleichgültig, wenn nicht sogar befremdlich werden lässt. Der Einwand aber hiergegen, dies könne allein für den Apostel Paulus zutreffend sein, der sein Ostererlebnis zudem ausdrücklich als eine "unzeitige Geburt" (1 Kor 15,8) bezeichne, ist insofern nicht stichhaltig, als Paulus sich zum einen – auch indem er seine Ostererscheinung als die letzte bezeichnet – aufs engste mit den übrigen Zeugen zusammenschließt, zum andern ist die Lutherübersetzung *"unzeitige Geburt"*, welche die Auslegung "erst nach Himmelfahrt geschehen" insinuiert, falsch; richtig ist vielmehr mit "Miss-" oder "Fehlgeburt" zu übersetzen, und diesen Begriff erläutert Paulus selbst durch den ganz anders gearteten Hinweis auf seine anfängliche Verfolgung der Christen. Von einer vierzig Tage nach Ostern geschehenen Himmelfahrt weiß der Apostel sowenig wie von einem leeren Grab. Und da er nach eigener Aussage zumindest Petrus, Jakobus und Johannes, die "Säulen" der Urgemeinde, persönlich gekannt hat (s. Gal 2,9), schließt dieses Nichtwissen die übrigen Apostel möglicherweise sogleich auch mit ein.

Als die historisch erste Ostererscheinung dürfte die des Petrus gelten; dafür spricht nicht allein die von Paulus zitierte Überlieferung (1 Kor 15,5), sondern auch die Tatsache der führenden Stellung des Petrus in der Urgemeinde. Der Gehalt dieser Erscheinung lässt sich jedoch gegenwärtig nur noch mühsam und ungenau rekonstruieren. In der Evangelienüberlieferung, als der hierfür einzigen Quelle, schimmert er zwar immer noch durch, ist aber zugleich auch zugedeckt und gleichsam wieder zurückgenommen: Im Lukasevangelium wird nach einem ausführlichen Bericht über die Entdeckung des leeren Grabes durch die Frauen und die

Erscheinung vor den "Emmaus-Jüngern" diesen letzten bei ihrer Rückkehr nach Jerusalem lediglich durch die übrigen Jünger mitgeteilt: *"Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simon (also Petrus) erschienen."* (Lk 24,34) Im Matthäusevangelium ist bereits die Entdeckung des leeren Grabes durch Maria Magdalena und Maria, der Mutter des Jakobus und Joseph, also jetzt zweier mit Namen benannter Frauen, mit einer Erscheinung Jesu – vor diesen Frauen – verbunden, während eine besondere Petruserscheinung überhaupt nicht erwähnt wird. Erst im späten Johannesevangelium kommt die hervorgehobene Stellung des Petrus wieder zum Tragen, und zwar auf die Art, dass Petrus jetzt, zusammen mit dem Jünger Johannes, selbst in die Geschichte vom leeren Grab verwickelt erscheint. Dieser Befund ist allein so zu erklären, dass der Petruserscheinung etwas für die spätere Zeit Unpassendes angehaftet haben muss, und dies kann allein in ihrer Lokalisierung bestanden haben – sofern sie tatsächlich nämlich nicht in Jerusalem, sondern in der Heimat Jesu wie auch des Petrus, in Galiläa stattgefunden hat. Belegt wird dies durch das Evangelium des Markus (das älteste also), welches die Besonderheit aufweist, dass ein zu erwartender Schluss mit Erscheinungsberichten fehlt und von Späteren durch eine – historisch wertlose – Zusammenstellung von Ostergeschichten aus den anderen Evangelien ersetzt worden ist. In seinem authentischen Wortlaut schließt es in der gegenwärtigen Gestalt mit der Auffindung des leeren Grabes durch die beiden Maria (16,1-8). Nach diesem Evangelienabschluss aber finden in Jerusalem weder Erscheinungen statt (etwa vor den Frauen) noch werden sie vorausgesetzt (als solche vor den Jüngern nämlich); der Umstand jedoch, dass die durch einen Engel vor den Frauen ausgesprochene Aufforderung, nach Galiläa zu gehen, nicht nur an die Jünger im allgemeinen (wie später im Matthäusevangelium), sondern dazu noch an Petrus besonders gerichtet erscheint, lässt die Vermutung zu, dass auch hier das Wissen von der Ersterscheinung vor Petrus vorliegt. und aller Wahrscheinlichkeit nach ihre Wiedergabe einmal den Schluß des ältesten Evangeliums gebildet hat – was zugleich bedeutet, dass ein ursprünglicher Schluss (wenn es diesen je gab; A. Lindemann, Die Osterbotschaft des Markus, in NTS 26, 1979/80, S. 298ff., hat dies mit nachvollziehbaren Gründen verneint) nicht zufällig verlorengegangen sein muss, sondern auch bewusst unterdrückt bzw. ersetzt worden sein kann. Der Grund, den Schwerpunkt der Ostererscheinungen dann nach Jerusalem zu verlagern, ist dabei vermutlich ein doppelter gewesen: zum einen gerieten die Erscheinungen nun in einen engeren Zusammenhang mit dem leeren Grab, welches inzwischen wichtig geworden war, zum andern war Jerusalem das lokale Zentrum der noch immer als verbindlich erachteten alttestamentlichen Verheißung. – Die Bemerkung im Übrigen des Markusevangeliums in 16,8, die Frauen hätten niemand etwas gesagt, könnte, historisch verstanden, noch ein zusätzlicher Beleg dafür sein, dass die Überlieferung vom leeren Grab in der frühesten Zeit gar nicht bekannt war.

Tatsächlich ist aber dennoch die Geschichte einer Petruserscheinung erhalten geblieben (zum Folgenden s. Em. Hirsch S. 16ff.), und zwar im Nachtragskapitel des Johannesevangeliums (21,1-14) – nur dass sie dort nicht als erste, sondern als dritte Erscheinung bezeichnet wird und außer Petrus, der freilich im Mittelpunkt steht, noch sechs weitere Jünger beteiligt sind. Die Erscheinung steht hier im Zusammenhang mit einem wundersamen Fischzug des Petrus, und die Geschichte hat eine Parallele im Lukasevangelium (5,1-11), wo sie allerdings nicht als Ostergeschichte erscheint, sondern überhaupt die erste Begegnung des Petrus mit Jesus darstellt. Die Johannesfassung ist deutlich von später Hand bearbeitet; möglich wäre also, dass jene Lukas-Version nachträglich in eine Ostergeschichte umgewandelt worden ist. Hierfür wären allerdings die Gründe nicht ersichtlich, und so ist auch mit der anderen Möglichkeit zu rechnen, dass es sich bei dem Johannes- wie bei dem Lukastext um die Bearbeitung einer älteren Osterüberlieferung (und

möglicherweise des ursprünglichen Markus-Schlusses) handelt. Diese wäre dann allerdings in ihrem Wortlaut nicht mehr zu rekonstruieren; als ihr Inhalt wäre aber anzunehmen, dass Petrus nach seiner Rückkehr in die alten Verhältnisse in Galiläa im Zusammenhang mit einem wunderbaren Fischzug eine Jesus-Erscheinung gehabt und sich dadurch neu berufen und beauftragt gewusst habe.

Die kritische Untersuchung der Überlieferung der ersten Ostererscheinung bestätigt den Befund der paulinischen Texte: Auf der einen Seite ist die Vorstellung von einem in der alten Leiblichkeit aus dem Grab Hervorgegangenen fremd, zum andern ist der Charakter der Erscheinung nicht der eines rein theologischen Umdenkens. Indessen, die Vorstellung des Ostergeschehens als einer Wiederbelebung des Leichnams Jesu wäre auch in der späteren Zeit allein für das Matthäusevangelium vorauszusetzen: den vom leeren Grab kommenden Frauen bereitet das Wiedererkennen keinerlei Schwierigkeit (28,9f.). Bei Lukas dagegen findet sich neben derselben Vorstellung (24,36-43) auch die von der Nichtkenntlichkeit des Auferstandenen (24,13-35); und im Johannesevangelium schließlich ist jeder Erscheinungsbericht auch spezifisch als Wiedererkennungsszene gestaltet.

D.h., den gesamten Befund zusammengefasst: Nach der überwiegenden Vorstellung der urchristlichen Überlieferungen handelt es sich bei dem Ostergeschehen weder um eine Wiederbelebungshistorie (wie sie im Übrigen die Urchristenheit in anderem Zusammenhang kennt (s. Mk 5,21-43; Lk 7,11-17; Joh 10,40-11,46) noch um Visionen im Sinne eines Entrücktseins (wie diese ebenfalls in der ersten Zeit vorkommen: 2 Kor 12, 1-10 [die Stelle könnte immerhin mit Gal 1,15f. korrespondieren]; Apg 7,54-60; Offbg 1,9-20), sondern um Glaubensgewissheit vermittelnde Erfahrungen mit dem als lebendig erlebten gekreuzigten Jesus.

Wie kommt es dann aber überhaupt zu der Geschichte von dem am dritten Tag leergefundenen Grab? Die Antwort liegt in der bleibenden Maßgeblichkeit des Alten Testamentes für die erste Christenheit, die sich ihres Gegenübers auch zum Judentum erst allmählich bewusst wird. Eine alttestamentliche Stelle aber, Hos 6,2 lautet: *"Er wird uns gesund machen nach zwei Tagen, am dritten Tag werden wir aufstehen und vor ihm leben."* Und diese Stelle ist bereits im Judentum im Sinne einer endzeitlichen Totenaufweckung gelesen worden: *"Alle Bewohner der Erde werden den Tod zu schmecken bekommen ... und am dritten Tag wird er sie erneuern und sie lebendig machen und sie vor sich stellen, siehe Hosea 6,2"* (Pirque R. Elieser 51) (S.72). Nimmt man nun noch die alttestamentliche Vision von der Wiederbelebung eines Feldes mit Totengebeinen hinzu (Ez 37,1-14), so ist die spätere Sicht der Osterereignisse als eine Anpassung an die alttestamentlich-jüdische Endzeiterwartung erklärbar. Bereits der historische Jesus hatte die Nähe des Reiches Gottes verkündet; seine Auferstehung aus dem Grabe leitet nun selbst nach dieser Vorstellung das Endzeitgeschehen ein.

Soweit die Hinweise zu einer näheren Klärung des Historischen, soweit es die Erscheinungen betrifft. Das Ergebnis scheint zunächst ein lediglich negatives zu sein: der Charakter der Ostererscheinungen ist nicht in der Weise Gegenstand des urchristlichen Interesses, dass versucht würde, ihn um seiner selbst willen zu beschreiben; eher nur Abgrenzungen sind sichtbar geworden. Die Frage ist immerhin, ob möglicherweise aus den im Folgenden zu besprechenden Deutungen des Ostergeschehens noch Rückschlüsse auch auf die Ostererscheinungen gezogen werden können. Das diese Deutungen Tragende ist aber die doppelte Annahme, der gekreuzigte Jesus von Nazareth sei erstens zu einem – unzerstörbaren – Leben bei Gott vollendet und zweitens in eine besondere göttliche Vollmacht eingesetzt bzw. in dieser bestätigt worden.

Indem die Ostererscheinungen für das christliche Verständnis ursprünglich weder rein theologische Gedankenoperationen noch bloße göttliche Mirakel sind, wird auch das in ihnen erschlossene Geschehen als ursprünglich zu der Geschichte des Gekreuzigten selbst gehörig begriffen, und zwar als ihre Weiterführung und zugleich auch Vollendung: der Gekreuzigte ist nach den alten Formulierungen gestorben und auferstanden (1 Kor 15,3f.; Mk 8,31; 9,31; 10,33f.) – wobei die Überwindung des Todes als einzufürallemal geltend verstanden wird (Röm 6,9f.).

Diese Auffassung verdeutlicht sich vor allem auch in dem Verständnis der Heilsbedeutung, welche das Ostergeschehen für den christlichen Glauben gewinnt. Diese besteht in einem eher noch vordergründigen Sinn in der Eröffnung der Hoffnung auf ewiges Leben – wie sie etwa 1 Petr 1,3f. formuliert ist: *"Gepriesen sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der nach seiner großen Barmherzigkeit uns wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichen und fleckenlosen und unverwelklichen Erbe ..."*. Vorausgesetzt ist hierbei dgl. wie eine Parallelität des Schicksals Jesu und der Glaubenden. Allerdings scheint solche Parallelisierung in der Urchristenheit nicht unangefochten gewesen zu sein; diesen Schluss lässt zumindest – auch wenn die genaue Position der Gegenpartei nicht deutlich wird – die Argumentation des Paulus in 1 Kor 15,12-34 zu: die Zielrichtung des paulinischen Gedankens ist, Christus sei nicht der Einzige, sondern der Erste der vom Tod Erstandenen.

Gewichtiger noch für das christliche Selbstverständnis dürfte aber die Umkehrung der Gedankenrichtung sein. Meinte die Orientierung an dem *"vom Himmel her seienden"* Christus und seiner neuen Leiblichkeit (1 Kor 15,35-53) in einer ersten Blickrichtung die Sicht über das Alte und Irdische hinaus, so erzwingt nun dieselbe Logik auch den Rückschluss: das Neue kann, ernsthaft verstanden, nicht einfach additiv dem Alten verbunden werden (vgl. auch Mk 2,21f.); es relativiert vielmehr dieses Alte sogleich und stellt es in Frage; das gegenwärtige Leben, vielmehr die gegenwärtige Wirklichkeit insgesamt können um dieser Logik willen allein noch zweiten Ranges sein, und der Glaube gilt ihr als *"der Sieg, welcher (jetzt bereits!) die Welt überwunden hat"* (1 Joh 5,4). Dies Verständnis bedingt im Bereich der Ethik sowohl eine veränderte Einstellung zu den Dingen der Welt und des Lebens als auch eine veränderte Lebensführung im engeren Sinn – was am deutlichsten vielleicht zwei Stellen bei Paulus artikulieren: *"Das aber sage ich, Brüder: die Zeit ist gedrängt – damit fortan auch die, welche Frauen haben, so seien, als hätten sie keine, und die Weinenden, als weinten sie nicht, und die Fröhlichen, als freuten sie sich nicht, und die Kaufenden, als behielten sie es nicht, und die die Welt gebrauchen, als brauchten sie sie nicht; denn die Gestalt (das 'Schema') dieser Welt vergeht."* (1 Kor 7,29-31) – *"... wenn wir mit der Ähnlichkeit seines (sc. Christi) Todes verwachsen sind, so werden wir es auch mit der seiner Auferstehung sein, indem wir das erkennen, dass unser alter Mensch mitgekreuzigt worden ist, damit der Leib der Sünde kraftlos gemacht werde, nicht mehr der Sünde zu dienen. Denn wer gestorben ist, der ist los von der Herrschaft der Sünde. Sind wir aber mit Christus gestorben, so vertrauen wir darauf, dass wir auch mit ihm leben werden, da wir wissen, dass Christus, von den Toten auferweckt, nicht mehr stirbt; der Tod hat keine Macht mehr über ihn. Denn was er gestorben ist, das ist er der Sünde einzufürallemal gestorben; was er aber lebt, das lebt er für Gott. So sollt auch ihr euch als solche ansehen, die für die Sünde tot sind, aber für Gott leben in Christus Jesus, unserm Herrn."* (Röm 6,5-11)

Als die spezifische Alternative zu diesem Weltverständnis wäre im Übrigen nicht eine blanke Diesseitsgerichtetheit zu begreifen, sondern (neben der Vorstellung von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele) etwa diejenige Gedankenwelt, wie sie für den vormaligen Juden und

Pharisäer Paulus vor seiner Bekehrung maßgeblich gewesen sein muss: die Erwartung einer endzeitlichen allgemeinen Totenauferstehung im Zusammenhang einer Wiederherstellung des Alten. Für den Christen Paulus steht die Auferstehung allein der Glaubenden im Vordergrund, und sie steht im Zusammenhang einer Verschlingung des Alten durch das Neue.

Meint das Ostergeschehen, im Zuge eines Rückschlussverfahrens, nicht allein die Hoffnung über die gegenwärtige Wirklichkeit hinaus, sondern sogleich auch die kritische Relativierung dieser Wirklichkeit, so ist das Schlussverfahren damit aber doch noch nicht an sein Ziel gelangt; in seinem innersten und umfassendsten Sinn ist vielmehr das Ostergeschehen die göttliche Bevollmächtigung des Gekreuzigten in seiner wesenhaften Personhaftigkeit – wobei dies in der älteren Zeit zugleich die Bestätigung durch eine göttliche Tat bedeutet, deren Objekt der Gekreuzigte ist (Paulus), in der jüngeren dagegen den Erweis einer göttlichen Subjektivität Jesu (Johannes-evangelium, Hebräerbrief).

Der durch eine außerordentliche bejahende Tat Gottes aus dem Tode erweckte Gekreuzigte wird in der urchristlichen Sprache der "Erhöhte", d.h. der in eine ausgezeichnete Würde Versetzte genannt. Dieses Erhöhtsein meint in einem wiederum zunächst eher noch vordergründigen Sinn dgl. wie die Beglaubigung des Gekreuzigten durch Gott. Diese wiederum formuliert sich in verschiedenen Dimensionen. In einer ersten Hinsicht bedeutet sie den göttlichen Widerspruch gegen ein nach menschlichem Recht gefälltes und vollstrecktes Todesurteil (s. etwa Apg 2,36) – wobei durchaus nicht an dgl. wie die Aufdeckung eines Justizirrtums bzw. Rehabilitierung eines zu Unrecht Verurteilten zu denken wäre: Dass die von Juden und Römern gemeinsam betriebene Hinrichtung Jesu als eines die überlieferte Gotteswahrheit Aufhebenden sowie den unbedingten Anspruch der Staatsmacht in Frage Stellenden nach der positiven Gesetzeslage rechtmäßig gewesen ist, kann keineswegs schlechthin bestritten werden, aber es übersteigt nach urchristlichem Verständnis das göttliche Urteil das menschliche Recht (und gerade auch das religiös verankerte) von Grund auf.

In einer zweiten Hinsicht sodann wird die Erhöhung als eine, zu differenzierende, Bestätigung der göttlichen Sendung und des Selbstverständnisses Jesu gedeutet: als bestätigt wird zum einen die Inanspruchnahme der Vaterschaft Gottes durch Jesus verstanden (vgl. Röm 1,4 – wobei allerdings gefragt werden könnte, ob der Sohntitel nicht auch unmittelbar mit der Erhöhung nahegelegt war); zum andern wird auch die Sendung Jesu bestätigt gefunden, jedoch in zweifacher Hinsicht gebrochen – außer Kraft gesetzt ist das Verständnis Jesu als des das allgemeine Heil Israels (und der Welt) im alttestamentlich-jüdischen Sinn sichtbar heraufführenden Messias (s. Lk 24,25f.; Mk 8,27-33); und die – möglicherweise – vom geschichtlichen Jesus noch vorgenommene Unterscheidung zwischen seiner eigenen Person und dem kommenden "Menschensohn"-Richter (s. Lk 12,8f.) hebt sich dahingehend auf, dass nun der Erhöhte selbst als der (kommende) Richter und Herr aufgefasst wird (s. etwa Apg 17,30f.; Phil 2,6-11 u.a.).

Das größere Gewicht für das christliche Verständnis der Identität des Gekreuzigten hat indessen auch hier wiederum der Rückschluss (H.-G. Geyer, Rohgedanken über das Problem der Identität Jesu Christi, EvTh 1973,385ff.): Nicht dass der Gekreuzigte von Gott beglaubigt wurde, sondern dass der von Gott Beglaubigte – und dies heißt zugleich: immer schon bevollmächtigt Gewesene – gekreuzigt werden konnte, wird zu dem alles bewegenden Grundgedanken, und der eigentliche Schluss lautet, dies habe allein geschehen können um einer alles Maß übersteigenden, sündenvergebenden Liebe des Allmächtigen willen: Gott habe ihn aus Menschenliebe dahingegeben (so wie Jesus sich seinerseits auch selbst, in Einigkeit mit Gott,

dahingegeben habe). Allein im Zusammenhang dieser Schlussfolgerung wird auch die ansonsten unverständliche Logik eines Fundamentalsatzes des Paulus verständlich: *"Ist aber Christus nicht auferweckt worden, so ist euer Glaube nichtig, ihr seid noch in euren Sünden."* (1 Kor 15,17) – will sagen: ohne Auferweckung gibt es keine Bestätigung des Kreuzes, ohne Bestätigung des Kreuzes aber keinen Erweis der Liebe Gottes. Die Rede von der (Selbst-) Hingabe des Sohnes wird dann, entsprechend dem Gewicht dieses Gedankens, geradezu zur Formel (Gal 2,20; Joh 3,16 u.ö.). Das Gewicht des Gedankens zeigt sich aber des Weiteren auch darin, dass selbst die Ewigkeitshoffnung nun nicht mehr allein mit der Auferstehung, sondern vor allem auch mit dem Kreuz Christi begründet werden kann (Röm 5,1-11; 8,32), sowie in dem Umstand, dass ein schließlich zur Abfassung der Evangelien führendes Interesse auch an Wort und Tat Jesu erst spät und langsam erwacht.

Die 1 Kor 15,17 von dem Apostel Paulus formulierte Behauptung, *"ist Christus nicht auferweckt worden, so ist euer Glaube nichtig, so seid ihr noch in euren Sünden, und es sind auch die in Christus Entschlafenen verloren"*, gründet in der Voraussetzung, das Ostergeschehen sei – in seinem Zusammenhang mit der Kreuzigung – eine die Unbedingtheit seiner Menschenliebe erweisende Tat Gottes, als deren ursprüngliches Objekt nicht das Bewusstsein der Glaubenden, aber auch nicht notwendig der Körper, sondern in einem tiefreichenden und umfassenden Sinne die Person des Gekreuzigten verstanden werden müsse, in jedem Falle aber sei es ein einzigartiger Erweis der Zusammengehörigkeit des Gekreuzigten mit Gott (und also auch Gottes mit dem Gekreuzigten). Diese Voraussetzung ist in neuerer Zeit innerhalb der Christenheit selber bestritten worden (die beiden folgenden Zitate bei K.M. Fischer, Das Ostergeschehen, S. 42). Danach wären die Ostererscheinungen *"nicht wie es (den Jüngern) damals erschien, der Grund, sondern eine Wirkung ihres Glaubens."* *"Unter dem nachwirkenden Eindruck der religiösen Persönlichkeit Jesu fassten (die Jünger) den kühnen Glauben, ihr Meister sei auferstanden. Diesem Glauben entsprangen die Visionen. Die Erzählung vom leeren Grab wurde später hinzugedichtet, weil man sich eine Auferstehung nur als ein Herausgehen aus dem Grabe vorstellen konnte."* So Joh. Weiß. – *"Für eine wirklich historische Betrachtung"* – was zu bezweifeln wäre – *"werden auch jene visionären Erlebnisse an zweite Stelle rücken müssen. – Das wichtigste und zentralste in alledem ist und bleibt doch, dass sich in den Seelen der Jünger die felsenfeste Überzeugung erhob, Jesus sei trotz Tod und scheinbarer Niederlage, ja gerade durch das alles hindurch der überweltliche Messias in Herrlichkeit geworden, der wiederkehren solle zum Weltgericht, und dass diese Gewissheit ihnen den Glauben an die von Jesus vertretene Sache des Evangeliums ermöglichte. Die verschiedensten Faktoren haben zusammengewirkt, um jene Überzeugung zu gestalten. Der treibende Faktor war der mit nichts zu vergleichende, gewaltige und unzerstörbare Eindruck, den Jesu Persönlichkeit in den Seelen der Jünger hinterlassen hatte, und der mächtiger war als öffentliche Schande und Tod, Qual und Untergang. Gesteigert wurde diese Stimmung durch die eben erlebte Zertrümmerung aller Hoffnungen, durch das unerwartete Unterliegen und den plötzlichen Untergang des Helden und Meisters. Es ist ein psychologisches Gesetz, dass eine derartige Enttäuschung heißester Hoffnungen durch die brutale Tatsächlichkeit nach einer Zeit der Entmutigung den Gegenschlag auslöst oder wenigstens auslösen kann, in dem sich die menschliche Seele mit einem trotzigem Unddennoch sieghaft zu einer Stimmung erhebt, die das Unmögliche möglich macht."* So Wilh. Bousset. – Prägnanter ist – mit G. Bornkamm, Jesus von Nazareth – dasselbe allerdings vorher bereits von Paul de Lagarde gesagt worden: *"Jesus war zu groß, um sterben zu können."* Oder auch von Goethe im "Faust": *"Sie (sc. die Christen) feiern die Auferstehung, denn sie sind selbst auferstanden."*

Eine, hier nicht durchzuführende, Kritik dieser Position hätte vor allem darauf hinzuweisen, dass zum einen auch Christentumsgegnern (Jakobus, Paulus) Ostererscheinungen haben, zum andern

für die Urchristenheit an der religiösen Persönlichkeit Jesu gerade kein Interesse besteht. Zu fragen ist jedoch, was die Übernahme dieser Position für die Identität des Christentums bedeuten würde. Nicht bedeuten würde sie offenbar die Verneinung des Gedankens einer unbedingten Menschenliebe Gottes; dieser ist in der Tat bereits durch den historischen Jesus dem Menschengeschlecht eingestiftet. Demgegenüber würde aber die – christliche – Annahme, dgl. wie die Rechtmäßigkeit dieses Gedankens sei weltgeschichtlich und schicksalhaft für die menschliche Glaubensgeschichte ein für allemal auch ausgetragen worden, hinfällig werden. Ob also die von dem Gekreuzigten – subjektiv oder objektiv – beanspruchte Übereinstimmung mit Gott auch der Wahrheit und Wirklichkeit Gottes selber entspricht, wäre schlechterdings offen, und es gäbe jedenfalls unter diesen Bedingungen kein eigens ersichtliches göttliches Urteil über den gekreuzigten Jesus – was zugleich immer auch hieße: Es gäbe im herkömmlichen Sinne kein "Evangelium" mehr; an die Stelle einer verbenden Ermunterung wäre nun die eher nüchterne, Entschluss und Entscheidung beschwörende Aufforderung getreten, auf die Erwägung hin, das göttliche Herz könne statt in souveränem Schöpferwillen oder universaler Daseinsgesetzlichkeit auch in einer unendlichen Liebe zu seinen menschlichen Kindern bestehen, ein bestimmtes Existenzwagnis zu vollziehen und die Auslieferung an eine bestimmte, durch den Gekreuzigten vorgebildete, Lebensweise und ein ihr entsprechendes Schicksal zu erschwingen. Eine Ermunterung zu solch einem Wagnis würde kaum in der Vorstellung des Kreuzes selbst und an sich liegen können noch in der allgemeinen Erfahrung, dass Hingabe und Opfer Segen zu bringen vermögen, sondern allein in der inneren Plausibilität des jesuanischen Gottes- oder Menschenbegriffs selber.

Wollte man aber schließlich noch einmal die Eigentümlichkeit der Ostererscheinungen, wie sie das urchristliche Verstehen voraussetzt, gleichnishaft auszudrücken versuchen, so wäre vielleicht an die Einwirkung eines realen, gleichzeitigen Geschehens einem Träumenden gegenüber zu denken, sofern der Traum dieses Geschehen zwar zunächst in seine Logik noch aufnimmt, dann durch es aber gesprengt wird. Die Osterzeugen erfuhren denn zuletzt auch sich selbst als in ein "Aufwachen" und "Auferstehen" Hineingenommene, dazu zumindest Gerufene – *"Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten!"* (Eph 5,14) – und der "Wandel in einem neuen Leben" ist ihnen generell mehr als nur ein neuer Lebenswandel gewesen.

(1982)